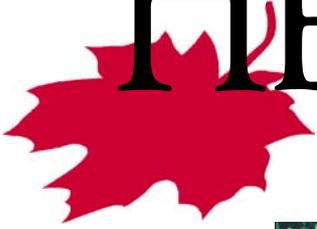


MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



März 2015

Nr. 78



FROHE OSTERN!

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:
VOR 70 JAHREN • EIN BAYER IN NRW
300 JAHRE ALT – REIF FÜR DIE KLINIK
WANDERN IM UNNAER VORSAUERLAND





Unsere Förder-
programme -
exklusiv für
SWU-Kunden!

Umstellung auf Erdgas • LED-Leuchtmittel • Neue Weiße Ware • Hocheffizienzpumpe
Rundum versorgt mit unseren Förderprogrammen

www.sw-unna.de • ☎ 02303 2001-180

Stock: AleksandarBabic



DR. COEN'S RING APOTHEKE und APOTHEKE BERLINER ALLEE



**GUTSCHEIN:
30 % Rabatt**
auf ein apotheken-
pflichtiges Produkt
(Angebote ausgenommen)

Apotheker Dr. Matthias Coen EK • Unna • Bahnhofstr. 41 • und Unna-Königsborn • Berliner Allee 20-22

Inhalt

- 4 Also sprach der Esel
„Spötter haben´s nicht leicht
5 Am Sonntag gab es Bohnenkaffee
6 300 Jahre alt – reif für die Klinik
8 Osterbräuche
10 Vor siebzig Jahren
12 Abschied vom Sportplatz
„Hertinger Tor“
15 Haben wir zu viele Dimensionen?
16 Kaiserbrötchen, Teil 2
18 Ein Bayer in NRW
20 Ritter Rabodo
22 Wandern im Unnaer Vorsauerland
24 HB-Gedankensplitter
Es ist nichts Jacke wie Hose
25 Matthias Claudius
25 Heute schon gelacht?
Lena und Maike in der Eisdiele
26 Vater und Mutter ehren?

Impressum

Herausgeberin: Kreisstadt Unna
Hertinger Straße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903
Internet: www.unna.de/herbstblatt/
E-Mail: dorothee.glaremin@stadt-unna.de
V.i.S.d.P.: Dr. Bärbel Beutner
Internet: Marc Christopher Krug

Redaktion:
Andrea Irslinger, Bärbel Beutner, Benigna Blaß,
Brigitte Paschedag, Christian Modrok, Franz Wiemann,
Gisela Lehmann, Heinz Naß, Ingrid Faust,
Klaus Pfauter, Klaus W. Busse, Klaus Thorwarth,
Rudolf Geitz, Ulrike Wehner

Seniorenbeauftragte: Dorothee Glaremin
Seniorenarbeit: Markus Niebios
Zeichnungen: Klaus Pfauter
Titelfoto: Rudolf Geitz
Gestaltung: Andrea Irslinger
Auflage: 2500
Druck: Bresser OHG Druckerei, Unna

Das nächste **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 79 erscheint
im Juni 2015!

Hallo Sportsfreunde!

Das *Herbst-Blatt* ist ein Magazin für Senioren, und die Jungen, über welche ich jetzt meckern muss, werden es kaum lesen. Schade eigentlich.

Am Sonntag, den 18.1. fand in der Turnhalle der Dudenrothschule in Holzwickede ein Volleyballspiel statt. Zwei Mädchenmannschaften, die eine aus Holzwickede, die andere aus Schwerte,

wollten gemeinsam einem Sport fröhnen, an dem sie vermutlich Spaß haben.

Ob auch bei Volleyball die Spieler in Alters-, Gewichts- oder sonstige Klassen eingeteilt

werden, das war hier einfach nicht erkennbar. Die Mädchen aus Schwerte waren durchweg 1-2 Jahre jünger und also einen Kopf kleiner als ihre temperamentvollen Gegnerinnen. Die Howi-Damen schienen das nicht zu kümmern. Sie gingen auf ihre zierlichen Rivalinnen mit einem Kriegsgeschrei los, als ginge es ums Überleben. Der ungleiche Kampf dauerte eine geschlagene Stunde, während der „unsere“ Holzwickeder Amazonen zwar nicht viel sportlerisches Können zeigten, dafür aber die eingeschüchterten Mädchen aus Schwerte in Grund und Boden brüllten.

Da fragt man sich doch nach dem Ziel und Zweck solcher Sportveranstaltungen. Wohin geht die Entwicklung? Werden unsere Enkel für den Kampf und Sieg ohne Rücksicht auf Fairplay trainiert?

Ich habe dabei eines gelernt: Nie wieder werde ich zu einem Volleyballspiel gehen!

Euer Klaus Pfauter



Also sprach der Esel „Spötter haben's nicht leicht“



Unsere Leser, denen wir seit Jahren kritische Geschichten als Gedanken des Unnaer Esels unterzuschieben versuchen, durchschauten den Trick längst. Erfunden haben wir ihn aber nicht. Da gab es z. B. 600 Jahre vor Christus auf dem Hofe des Krösos einen Sklaven namens Äsop. Er soll dort die Leute mit allerhand lehrreichen Fabeln unterhalten haben. Zum Beispiel, wie ein Fuchs durch das Haus eines Schauspielers stöberte und eine herrliche Maske fand. Er schaut sie sich bewundernd an und denkt: „Was für ein schöner Kopf! Aber leider leer. Sicher, weil die Schönheit nicht immer das Spiegelbild des Geistes sein muss!“ Als man einmal den armen Äsop in

gelenkt. Das heißt, dass sie böse und arglistig handelten. Fast wäre man geneigt zu sagen, wie die Menschen auch.

Hier eine Kostprobe, frei aus dem Französischen:

*Ein hungriger Fuchs sah hoch in Lauben,
viele große, reife Trauben.*

*Diese wollte er nun gerne haben,
um sich an ihnen satt zu laben.*

*Doch weil die Früchte zu hoch und er zu
klein, da ließ er Trauben Trauben sein:*

*„Die sind für mich eh zu sauer,
soll sie doch fressen selbst der Bauer!“*

Die Tradition der sprechenden Tiere hat das *Herbst-Blatt* immer gerne fortgesetzt.

Christian Modrok war jahrelang der geheimnisvolle Freund und Treiber unseres Fabeltieres Balduin. Doch die beiden Freunde sind in die Jahre gekommen. Fortan wird ein anderes Langohr durch Unna spazieren, um zu schauen, was unsere Stadt noch schöner machen könnte.

Heute aber soll es gut sein. Der Frühling wartet schon vor der Tür, bald erblühen wieder die Birnbäume an der Hertinger Straße und im Herbst,

da liegen dann viele glitschige Früchte auf den Bürgersteigen.

Es warnt Sie
Klaus Pfauter



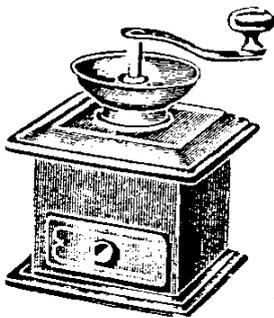
einem Tempel beim Stehlen erwischte, war Schluss mit Lustig. Sie erschlugen ihn.

Dem Fabeldichter aus Paris, Jean de La Fontaine, erging es aber nicht so schlimm. Er lebte von 1621 bis 1695. Seine Helden, die Tiere, wurden stets von niederen Trieben

Am Sonntag gab es Bohnenkaffee

- von Ingrid Faust -

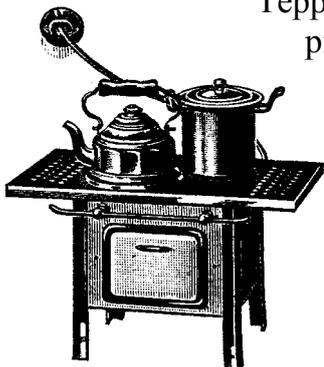
Großmutter fuhr mit der Elektrischen zur Putzmacherin. Zum Einkaufen ging sie in den Kolonialwarenladen. Beim Milchmann bekam sie ihre Milchkanne mit Voll- und Magermilch gefüllt.



Für das Kaffeekränzchen am Nachmittag knetete sie mit der Hand den Kuchenteig, dem Nudelholz aus und

rollte ihn mit dem Nudelholz aus und schob den Kuchen in den Gasbackofen. Zum Kaffeemahlen nahm Großmutter die Kaffeemühle zwischen ihre Beine und drehte die Kurbel. Am Kaffeetisch stand die Kaffeekanne entweder auf einem Stövchen, oder sie wurde mit einer Kaffeemütze zugedeckt.

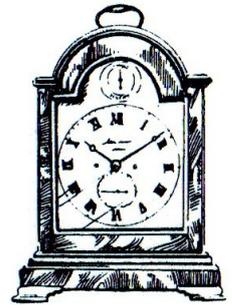
Großmutterns Hände waren unermüdlich tätig: am Waschbrett zum Wäscherubbeln, mit dem Teppichklopfer klopfend an der Teppichstange. Mit dem Stopfpilz stopfte sie die Strümpfe. Oder sie stickte Monogramme. Jede Serviette, jedes Handtuch für die Aussteuer wurde gekennzeichnet.



Großvater zündete sich seine Zigarre mit einem

Fidibus an, den er am Ofen entflammt hatte. Er klopfte auf das Wetterglas und wusste dann, wie das Wetter werden würde.

Jeden Morgen zog er die Standuhr auf und verglich die Zeit mit seiner an der Uhrkette hängenden Taschenuhr.



Ferien waren für die Familie die Fahrt in die Sommerfrische. Mit Hotelschildern buntbeklebte Koffer, natürlich auch ein Hutkoffer,

wurden gepackt. Jede Begrüßung wurde von den Kindern mit Knicks und Diener erwidert.

Im Schulranzen trugen die Kinder im ersten Schuljahr die Fibel, Schiefertafel und Griffel, ein Schwämmchen baumelte am Tornister. Später lagen Federhalter und Bleistift im Federmäppchen. Und immer war da die Angst vor dem



Tintenklecks aus dem Tintenfass.

Vierzehn Jahr und sieben Wochen ist der Backfisch ausgekrochen. War das ein Fest! Nun gab es die ersten Seidenstrümpfe mit Naht, und bald begann die Tanzstunde.

„Wortschatze“, kennen wir sie noch?



300 Jahre alt – reif für die Klinik

Haus Güldener Trog 2

- von Rudolf Geitz -



Das ca. 300 Jahre alte Fachwerkhaus in Unna im Nicolaiviertel hat einen neuen Besitzer gefunden. Das Unnaer Architekturbüro Bräckelmann hat sich die Aufgabe gestellt, diesen altersschwachen Patienten wieder in

die besagen, dass ein Gebäude niemals gänzlich abgetragen werden darf. In der Aufbauzeit der fertigen Wände auf neuen soliden Fundamenten wurde das Reststück saniert. Die Gefache (freie Felder zwischen dem Holzwerk) wurden mit Leichtlehmziegeln in Lehmörtel ausgemauert und nach dem Austrocknen später auch wieder mit Lehmörtel verputzt.

Schon heute, noch im Rohbauzustand, mit den altbewährten Baumaterialien passt sich das wiedererstandene Haus wie vor 300 Jahren in das Gassenbild ein. Die umwelt-



Güldener Trog

einen bewohnbaren Zustand zu versetzen, ohne die geschlossene Ansicht der Gasse zu verändern. Keine einfache, aber doch interessante Aufgabenstellung.

Der Zustand des alten Gebälks und die Enge der Gasse schlossen eine Sanierung am Ort aus. Daher musste nach dem Ausräumen der Gefache die komplette 300 Jahre alte Holzkonstruktion dieses Hauses vorsichtig und mit genauen Abbundziffern versehen in alle Einzelteile zerlegt werden.

In der Werkhalle einer Zimmerei, dem Schnürboden, wurde dann Wand für Wand aufgearbeitet. Schwellen, Ständer, Riegel, Balken, Sparren und Streben wurden geglättet, morsche Teile erneuert, verzapft und mit neuen Holznägeln verbunden. Aber das Teilstück einer Wand blieb, gut gesichert, an Ort und Stelle zurück, um den Bestimmungen des Denkmalschutzes zu genügen,

freundliche Installation im Innenbereich (Erdwärme) wird sicherlich dem derzeitigen Stand der Technik entsprechen.

Der Abbau des Hauses offenbarte aber auch die Enge zu den Nachbarhäusern. Durch die schmalen Traufgassen, die zu einem Minihof oder -stall führten, konnte mal grade eine Ziege laufen. Dieser Enge mussten auch die heutigen Handwerker Rechnung tragen; für ein normales Arbeitsgerüst fehlte der Platz. In althergebrachter Weise wurde da ein Auslegergerüst montiert. Früher lief oder tröpfelte der vom Dach ablaufende Regen in die engen Gassen, um dann seinen Weg über den „Güldenen Trog“ – Gülde = Gülle- zum nahen Kortelbach zu nehmen. Von einer ersten hölzernen Dachrinne wird 1703 in Unna am Kramer Amtshaus berichtet, von einer ersten überdeckten Abwasserleitung 1834. Erst um 1900 werden in der

Stadt Privathäuser an eine Kanalleitung angeschlossen.

Wenn man diese gedrängte Bauweise heute betrachtet – innerstädtische Grundstücke waren schon immer teuer – kann man auch die Ausmaße des Großbrandes vom Februar 1723 besser verstehen. 131 Häuser rund um den Kirchplatz vernichtete dieses Feuer und beschädigte den Turm und das Dach der Kirche schwer. Infolge der damaligen Großbrände, nicht nur in Unna, wurden neue Brandverordnungen erlassen (1765). Das zur Dachdeckung benutzte Stroh sollte durch gebrannte Tonpfannen ersetzt werden. Die Stadt Unna stellte ca. 30.000 Pfannen zur Verfügung. Kamine und Brandmauern aus Ziegelsteinen wurden zur Pflicht. Neue Feuerwehrbestimmungen wurden festgelegt. Neben der Hilfe bei den Löscharbeiten sollten die Bürger auch finanziell an den Beschaffungskosten für Löschgeräte beteiligt werden. Nach einem überlieferten Bericht besaß die Stadt der-



zeit: 176 lederne Eimer, 20 Leitern, 11 Haken, 1 Schlangenspritze, dazu Handspritzen und Feuereimer in Privatbesitz. Der damalige Wiederaufbau der Häuser wurde einmal durch eine vom König geforderte Stadt- und Land-Feuerkasse, durch königliche Gnadengeschenke und einige Kollekten finanziert. Der Diakonus Joh. Eberh. Kannegießer sammelte bei seiner Kollektenreise

durch norddeutsche Städte wie bspw. Bremen, Hamburg, Lübeck, Rostock: 228 Taler, 37 Stüber und 6 Pfg.

Eine heutige Finanzierung sieht sicher anders aus.

An den Häusern, die nach dem Brand 1723 wieder erstanden, verzichtete man auf Grund der knappen Mittel auf schmücken-



Iserlohner Straße.

des Beiwerk, wie es an anderen Fachwerkhäusern in der Stadt zu sehen ist.

In den letzten Jahren sind im Stadtgebiet außer dem hier beschriebenen Haus erfreulicher Weise noch einige andere Objekte in ähnlicher Weise saniert worden, die dazu beitragen, etwas vom Charme Alt-Unnas zu bewahren.

Das Haus am Krummfuß 12, das „Fässchen“ in der Hertinger Straße sind Beispiele dafür. Auch an dem Haus ehem. Breuker an der Iserlohner Straße 2 wurde das Fachwerk vollkommen erhalten. Die alte katholische Schule am Klosterwall 17, 1829 auf dem alten Fundament der Stadtmauer errichtet, erhielt ebenfalls neue Gefache aus Lehmziegeln.

Es gibt sicherlich noch mehr gute Beispiele dieser Art, alte Bausubstanz zu erhalten, doch die weniger gelungenen überwiegen wohl leider in unserer Stadt.

Fotos: Rudolf Geitz

Osterbräuche

- von Benigna Blaß -



Ostern ist ein christliches Fest. Doch viele freuen sich nur auf die freien Tage, die bunten Ostereier, die der Osterhase seit mehr als 300 Jahren versteckt und die Osterfeuer, die an verschiedenen Tagen angezündet werden. Viele Osterbräuche wurden aus der vorchristlichen Zeit übernommen.

Das Wasser symbolisierte bei den Heiden das Leben und die Fruchtbarkeit. Dem Wasser wurden

heilende Kräfte zugesprochen.

Das Feuer sollte den Winter vertreiben, Sieg der Sonne über die Dunkelheit, und den Flammen wurde eine erneuernde Kraft zugeschrieben.

Das Osterwasser spielt in vielen Ländern eine große Rolle. Es muss in der Nacht zu Ostersonntag aus einem sauberen Bach gegen die Fließrichtung geschöpft werden. Ohne dass ein Wort geredet und ohne dass ein Tropfen verschüttet wird, muss es nach Hause gebracht werden.

Eier galten als Symbol für neues Leben und Fruchtbarkeit. Sie wurden und werden bunt gefärbt oder künstlerisch bemalt. Es entstehen ganz wunderbare Kunstwerke, die zum Verzehr eigentlich zu schade sind.

Im Mittelalter durften in der Fastenzeit keine Eier gegessen werden. So sammelten sich diese an. Sie wurden eine Berechnungseinheit für Pacht und Zins, der zu Ostern fällig war.

Deutschland: Bei uns in Deutschland versteckt der Osterhase in vielen Regionen die Eier, die am Ostersonntag gesucht werden. Doch auch ein Fuchs in Hannover, ein Hahn in Oberbayern und Österreich kann dieses übernehmen. In der Fastenzeit wurden die Eier gesammelt, hart gekocht und gefärbt. Zu keinem Osterfrühstück dürfen sie fehlen. Die

roten Eier waren als Liebesgabe gedacht. Es entstanden und entstehen auch wunderbare Kunstwerke. So haben die Sorben seit dem 17. Jahrhundert eine besondere Technik: Mit Federkielen und Wachs werden verschiedene Farben und Muster aufgetragen, jede Verzierung hat eine bestimmte Bedeutung. Auch ist der Osterritt bekannt. Über 1000 Reiter, mit Zylinder und Gehrock bekleidet, ziehen durch die Straßen und verkünden die Osterbotschaft.

In Bamberg und der fränkischen Schweiz werden die Brunnen mit Blumen und bunten Ostereiern geschmückt. Die Osterfeuer sind sehr beliebt und finden fast überall statt. Besonders bekannt sind die brennenden Osterräder, die in Lügde den Berg herunterrollen.

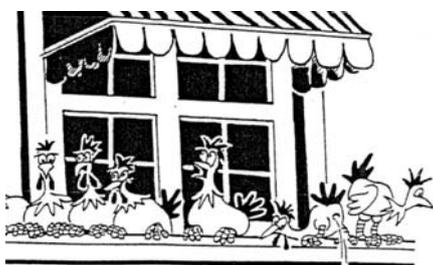
Ägypten: Schon in den Gräbern der Pharaonen fand man farbige Eier.

Finnland: Hier bündelt man Birkenzweige und schlägt sich gegenseitig auf den Rücken. Es soll Glück bringen, doch manchmal auch wehtun. Die Kinder laufen durch die Straßen und machen besonders viel Krach, so wollen sie den Winter und die bösen Geister vertreiben.

Frankreich: Den Kindern wird erzählt, dass am Karfreitag die Glocken nach Rom fliegen und erst am Ostersonntag mit einem großen Geläut wiederkommen.

Die Süßigkeiten und Eier werden aber erst am Ostermontag gesucht.

Italien: Die Prozessionen ziehen durch die Stadt, um dann auf dem Petersplatz den päpstlichen Segen „Urbi et Orbi“ zu erhalten. Zu Ostern wird Salziges serviert. Ein Kuchen mit hart gekochten Eiern und Spinat, die „Torta die Pasquetta.“



Am 2. Feiertag treffen sich die Familien mit Freunden zu einem ausgiebigen Picknick.

Island: Am Ostermorgen sind die Trolle verschwunden, und auch die wilden Tieren geben Ruhe, so können die Isländer gemütlich Wunschsteine suchen.



Mexiko: Am Karfreitag wird die Kreuzigungsszene nachgestellt. Prozessionen ziehen durch Städte und Dörfer. Doch dann wird zwei Wochen lang ausgiebig gefeiert. Die

Straßen sind mit Girlanden geschmückt, und Musik darf nicht fehlen.

Philippinen: Auch hier versteckt der Osterhase die Eier. Aber wenn am Ostersonntag die Glocken läuten, heben die Eltern ihre Kinder am Kopf hoch. Sie glauben, dass das Wachstum dadurch gefördert wird.

Polen: Beim Osterspaziergang muss man besonders aufmerksam sein, denn die Menschen bespritzen sich gegenseitig mit Wasser, oft kann es auch ein großer Guss sein. Den Kindern macht es besonders Spaß, denn sie dürfen ihre Wasserpistolen benutzen.

Russland: Dort sind nicht nur bunte Eier bekannt. Vor den Ikonenwänden werden goldene Straußeneier aufgehängt. 1885 schuf der Juwelier Carl-Peter Fabergé das erste wertvolle Kunststück für den Zaren, weitere fünfzig folgten.

Schweden. Hier ziehen die Kinder am Gründonnerstag wie die Hexen verkleidet (die Osterweiber) mit Birkenzweigen, die mit gelben Federn geschmückt sind, von Haus zu Haus und bitten um Süßigkeiten. Die Eier, die ein Küken bringt, werden erst am Ostersonntag-abend gesucht.

Spanien: Am Sonntag vor Ostern (Palmsonntag) werden selbstgebastelte Palmwedel in der Kirche geweiht, die zu Hause Glück bringen sollen. Die Osterprozession in Sevilla ist sehr berühmt, viele sind Zuschauer oder folgen ihr.

USA: In New York findet eine Oster-Parade statt. Blaskapellen spielen, und die Menschen sind bunt gekleidet. Die Frauen tragen fantasievolle blumengeschmückte Hüte. Viele Kinder werden in den Garten des „Weißen Hauses“ eingeladen. Hier findet dann ein fröhliches Eierrollen statt. Zum Schluss bekommt jedes Kind ein Holzei, das vom Präsidenten und seiner Gattin signiert ist.

Für viele ist es ein Frühlingsfest, sie wissen kaum etwas über die Bedeutung des Gründonnerstags, Karfreitags oder Ostersonntags. Der Herr ist auferstanden! Christus ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!

In ganz frühen Zeiten fiel das Osterfest auf den 16. des jüdischen Monats Nisan.

Weil alle Christen Ostern am gleichen Tag feiern wollten, legte das Konzil von Nicäa im Jahre 325 das Datum des Osterfestes auf den ersten Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond fest. Der julianische Kalender fixierte den Frühlingsanfang auf den 21. März.

Auf diese Weise konnte der Ostersonntag von einem einheitlichen Datum errechnet werden.

Frühestens kann er auf den 22. März fallen, spätestens auf den 25. April. Das Osterfest findet 2015 im Westen am 5. April und im Osten am 12. April statt. In der orthodoxen Kirche gilt, dass das Osterfest nicht vor dem jüdischen Passahfest liegen darf. Im Jahre 2017 feiern die Christen im Westen und die Orthodoxen das Osterfest gemeinsam am 16. April.



So werden Weihnachtsmänner zu Osterhasen

Viele Dichter haben Ostern besungen. So der „Osterspaziergang“ von Johann Wolfgang von

Goethe: „Vom Eise befreit...“, Storms „Ostern am Meer“. Das Bilderbuch der Häschenschule durfte in keinem Kinderzimmer fehlen.

Vor siebzig Jahren

- von Bärbel Beutner -



„I-A-Eselein! Ein Esel ist nicht gern allein, drum gib'ts von dieser Sorte mehr. Sie hier zu finden ist nicht schwer. Und mancher kam von draußen rein zu dir, o I-A-Eselein!“

Das Lied vom Unnaer Esel (Worte und Musik von Ludwig Lambertz) wurde 1950 zum gigantischen Jubiläumsfest gesungen, als Unna seine 700-Jahrfeier beging. 2013 erinnerte eine große Ausstellung im Hellweg-Museum an dieses Ereignis. Dabei stimmte das Datum gar nicht, wie man bald merkte, und der „Hellweger Anzeiger“ kündigte die Ausstellung denn auch an als „Eine Reise in die Zeit des kuriosesten Volksfestes“ (HA 10. Oktober 2013).

Doch man wollte nach dem Krieg ein Zeichen setzen. Tradition, Neuanfang und Lebensfreude sollten eigentlich gefeiert werden. Und nicht nur das. Rendant Paul Tewes, der von der Stadt als Vorsitzender des SGV-Heimatvereins Unna mit der Organisation des Festzuges beauftragt worden war, berichtete Jahrzehnte später: „Die 700-Jahr-Feier sollte auch zum Anlass genommen werden, die Vertriebenen in die Gemeinschaft der Bürger aufzunehmen.“

Siebzig Jahre ist es nun her, dass die Einwohner der früheren deutschen Ostgebiete Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Schlesien am Ende des 2. Weltkrieges ihre angestammte Heimat verlassen mussten. Wolfgang Patzkowsky nennt dieses Ereignis eine „der erschütterndsten Tragödien in der Geschichte unseres Volkes“, und er schreibt: „Unerträgliches Leid wurde jenen angetan, die gewaltsam ihrer Heimat beraubt wurden; die oftmals nur mit dem nackten Leben der Kriegsfurie entfliehen konnten. Eine Flucht in ein Land, das ihnen fremd war. Ein Land, in dem die wenigsten der Entwurzelten Freunde oder Verwandte hatten. Eine Flucht zu Menschen, die – gerade selbst unter schwersten Entbehrungen und Opfern den Krieg überstanden – den Vertriebenen nicht selten reserviert und ablehnend gegenüber-

standen.“ („Und dann kamen wir hier an“. Flüchtlinge im Nachkriegs-Unna – Erlebnisse und Hintergründe. Band 16, Schriftenreihe der Stadt Unna, 1986, S. 67).

Die Wunden verheilen offenbar nicht. Wieder sind dreißig Jahre seit der Veröffentlichung des kleinen Bandes in der „Schriftenreihe“ vergangen, eine neue Generation ist herangewachsen, und man sollte meinen, dass das Thema „Vertreibung“, „Heimatverlust“ abgearbeitet und abgeschlossen sei. Aber ein Blick auf den derzeitigen Büchermarkt zeigt das Gegenteil. Eine Woge von Veröffentlichungen bricht über uns herein, die nachweist, dass das Kriegstrauma schlechthin – Bombardierungen, Evakuierungen, Verwundungen, Flucht und Vertreibung, Vergewaltigungen, Tote – nie richtig aufgearbeitet wurde und als „Erbe“ an die nächsten Generationen, an Kinder und Enkel, weitergegeben wurde.

Einen großen Anteil daran hat die Autorin Sabine Bode, die seit den neunziger Jahren den „Kriegskindern“ nachspürt. Sie hat gezielt Menschen aufgesucht und interviewt, die den Krieg als Kinder miterlebt haben, und stieß bei den Jahrgängen 1930 bis 1945 auf Lebensgeschichten, die von verstörenden Erlebnissen in der Kindheit bestimmt waren. Das Buch „Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen“ entstand, das im Verlag Klett-Cotta 2004 erschien, zum Bestseller wurde und 2014 bereits die elfte Auflage hatte.

Die Traumata werden an die nächsten Generationen weitergegeben, so die Erkenntnis aus Gesprächen mit Kindern der Kriegskinder. So entstanden die Bände „Kriegsenkel. Die Erben der vergessenen Generation“, 1. Auflage 2009, 6. Auflage 2013, und „Nachkriegskinder. Die 1950er Jahrgänge und ihre Soldatenväter“, 2011.

Die Wunden sind verheilt, die Narben machen sich immer wieder bemerkbar. Januar 2015. „Vor siebzig Jahren hörte meine Kind-

heit auf. Da gingen wir auf die Flucht. Ich war dreizehn“, sagt eine Dame im gemütlichen privaten Kreis.

Aber schauen wir uns einmal an, wie Unna mit der Herausforderung, Hunderte von Menschen aufzunehmen, fertig wurde. Wolfgang Patzkowsky hat für den obengenannten Band der Schriftenreihe der Stadt Unna sorgfältig recherchiert und überwiegend positive Ergebnisse zutage gefördert. „Bis zum Jahre 1948 registrierte man in Unna 1.908 Flüchtlinge, was fast acht Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachte“ (ebd. S. 69), wirklich eine Herausforderung in der entbehrungsreichen Nachkriegszeit. 1946 wurde ein „Flüchtlingsausschuss“ gebildet, und der damalige Bürgermeister Wilhelm Niemann leistete mit einem kleinen Mitarbeiterstab Großartiges. 1945 wurde das Flüchtlingsamt gebildet, das zunächst zum Wohlfahrtsamt gehörte und im Dezember 1946 zu einer selbstständigen Abteilung wurde. Massenquartiere für die Flüchtlinge, wie z. B. die Sozietät am Nordring, das Badehaus in Königsborn und Teile des Heereszeugamtes, heute Glück-Auf-Kaserne, wurden jeweils schnell geräumt, und die Menschen wurden auf Privatwohnungen verteilt.

Sammlungen von Kleidern und Möbeln, Volksküchen, Übernahme von Patenschaften für Flüchtlingskinder fanden statt. Freikarten und verbilligte Eintrittskarten für kulturelle Veranstaltungen wurden an die Flüchtlinge ausgegeben. Spendenaufrufe der Stadt sind



Esel von Unna

heute eindrucksvolle Dokumente, ebenso Annoncen in der Zeitung. „Die Flüchtlingsbetreuung in Unna in all' diesen Jahren kann zurückschauend als vorbildlich betrachtet werden“ (ebd. S. 69/70), zieht Patzkowsky denn auch die entsprechende Schlussfolgerung.

Aber auch die größte Hilfsbereitschaft kann die Seelen nicht heilen. „... daß die Ostvertriebenen noch immer Fremdlinge sind...“, wie der damalige SPD-Landtagsabgeordnete Alfred Schneider feststellte (vgl. ebd., S. 71), lag vor allem an dem „ungeheuer schweren Los der Vertriebenen und Flüchtlinge“, auf das Bürgermeister Ströthoff und Stadtdirektor Born in ihrem Spendenaufruf hinweisen (ebd. S. 71). Die Menschen hatten ihre vertraute Umgebung verloren, sie waren bettelarm und „in den meisten Fällen... die 'soziale Leiter' abgerutscht“ (ebd. S. 71). Verlorenes Selbstwertgefühl, zerstörte gesellschaftliche Beziehungen, Heimweh hatte sie verletzlich und misstrauisch gemacht. „Einen Menschen aus seiner Heimat vertreiben heißt, ihn im Geiste töten.“ Ich mache mir jetzt nicht die Mühe, den Urheber dieses Wortes heraus zu suchen; ich habe es zu oft gelesen und gehört.

Umso höher ist das Lied vom Eselein einzuschätzen. Es fand auch ein lebhaftes Echo bei den Vertriebenen. „Die Fachgruppen der Vertriebenen bastelten kleine Wachstuchesel, die verkauft wurden, und sie nähten Trachten und Fahnen ihrer verlorenen Heimat“, kann man im „Heimatbuch des Kreises Unna“ von 1998 nachlesen. Da ist auch vermerkt, dass eine aus Ostdeutschland stammende Unnaerin, Gertrud Draheim, eine Sammlung von 200 Eseln anlegte.

Viele kamen inzwischen „von draußen rein zu dir, o I-A-Eselein“. Sie blieben und fanden eine neue Heimat. Und sie kommen bis heute, verursachen dieselben Probleme, rufen dieselbe Hilfsbereitschaft hervor, stellen Unna immer aufs Neue vor die Aufgabe, „die Flüchtlingsbetreuung vorbildlich wahrzunehmen“, wie es seit mehr als einem halben Jahrhundert geschehen ist. Der Esel hat dazu beigetragen.

Foto: Andrea Irslinger

Abschied vom Sportplatz „Hertinger Tor“

- von Rudolf Geitz -



Wieder einmal verschwindet eine traditionsreiche Sportstätte aus dem Unnaer Stadtbereich. Nach den Bebauungen des Jahn-Stadions an der Kamener Straße, des Sportplatzes an der Weberstraße und der Stilllegung der Sportanlage des Geschwister Scholl Gymnasiums, weicht nun ein weiterer Sportplatz in den Außenbezirk der Stadt. Versteckt hinter dem Südfriedhof zwischen der A44 und der B233, auf einem Gelände, das schon einmal die Bundeswehr nutzte, entsteht zur Zeit eine neue Sportanlage. Ein denkbar ungünstiger Tausch, außer für den Kämmerer. Verkehrstechnisch vor allem für sportbegeisterte Kinder und Jugendliche nur schwer erreichbar.

Mit der vor der Abtragung stehenden Anlage und mit dem schon seit längerer Zeit verwaisten Nebenplatz geht dem damaligen Verein „Schwarz- Gelb Unna 07“ (heute Rot-Weiß Unna) wieder einmal eine Sport-

stätte verloren. Wenn man in der Geschichte des Vereins blättert, erfährt man, dass aus dem 1861 gegründeten Turnverein Unna 1907 eine Fußballmannschaft entstand. Der später selbständige Verein mit Fußball, Handball und Leichtathletik, mit Männer- und Damenmannschaften, zählte um 1930 ca. 500 Mitglieder.

Austragungsort für die Wettkämpfe war die damalige Sport-, Freizeit- und Schützenanlage mit Gastronomiebetrieb an der Iserlohner Straße. Diese Anlage war seinerzeit so populär, dass die Dortmunder Straßenbahn ihr Netz bis dahin erweiterte. Auf den von der Stadt hier angelegten Plätzen spielten auch der Unnaer Sportclub und andere Vereine. 1934 kam dann das große „Aus“ für diese schöne Anlage. Kasernen entstanden auf dem Gelände. Erst im Jahr 2001 verschwanden sie wieder. Die Unnaer Vereine suchten damals neue Spielstätten.



DFB Präsident Dr. Pecco Bauwens



WDR Reporter Dr. Bernh. Ernst



Borussia Dortmund - 1. FC Köln

Der Sportclub 08 hatte sich schon 1928 an der heutigen Weberstraße mit viel Eigenarbeit einen neuen Platz angelegt. Gespielt wurde hier bis 2012. Heute ist das Gelände bebaut.

Die Unnaer „Schwarz-Gelben“ schufen sich nach 1934 einen neuen Spielort auf dem Gelände der alten Ziegelei Brockhaus an der Hertinger Straße. Als der Spielbetrieb im Zweiten Weltkrieg ruhte, wurde diese Anlage wegen der allgemein schwierigen Ernährungslage 1945 zu Gemüsegärten umgepflügt. Der Verein zog wieder um. Unter der britischen Besatzung waren alle Sportvereine zu einer „Sportgemeinschaft“ zusammengezogen und trugen ihre Spiele alle auf dem heute bebauten Platz an der Weber-Straße aus. Das 1935 gebaute „Herder Stadion“ war den Besatzungstruppen vorbehalten.

Nach der Währungsreform von 1948 erübrigten sich die Kleingärten an der Hertinger Straße. An gleicher Stelle wie schon 1934 baute der SuS Schwarz-Gelb 07 Unna seine neue „Kampfbahn“, wie es in der Festschrift zur Einweihung im Mai 1952 zu le-

sen war. Mit einem großen Programm wurde dieser Tag begangen. Neben vielen Vertretern der Sportverbände gratulierte der damalige Präsident des Deutschen Fußballbundes Dr. Peco Bauwens persönlich dem Verein und seinem Baumeister Otto Esser.





Zu verkaufen!

Der Chefreporter des Westdeutschen Rundfunks Dr. Bernhard Ernst kommentierte das erste Spiel auf diesem Platz, eine Begegnung zwischen dem 1. FC Köln und Borussia Dortmund.

Im Laufe der Zeit kam es – neben den Pflichtspielen der Fuß- und Handballmannschaften – auf diesem Platz zu interessanten Begegnungen. So z. B. war die DDR-Oberliga Mannschaft Lokomotive Erfurt ebenso Gast der hiesigen Handballmannschaft wie eine belgische Militärauswahl. Die deutsche Handball-Nationalelf spielte hier gegen die Westfalenauswahl.

Zur 50-Jahrfeier des Vereins trat auf diesem Platz der FC Schalke 04 gegen SV Werder Bremen an und 10 Jahre danach die Neuauflage B.V.B. - 1.FC Köln. Die schwarz-gelben Fußballer mussten sich erst einmal verstärken, um 1967 hier gegen eine Kölner Mannschaft mit Overath, Löhr und Co. bestehen zu können.

Die damalige starke Handball-Jugend des Vereins verpflichtete zu einem internati-

onalen Jugendturnier auf diesem Platz die Mannschaften von Olympia Hengelo, HG, Basisk Basel, TuS. Wellinghofen, Grün-Weiß Dankersen, TUSEM Essen und Unna 07.

Die in Westdeutschland hoch geschätzten Leichtathleten des Vereins mussten ihre Wettkämpfe leider in anderen Stadien austragen. Die Maße der Laufbahnen am Hertinger Tor entsprachen nicht der geltenden Norm.

Der 1970 unter dem Namen „07/08 Rot-Weiß Unna“, der aus dem Zusammenschluss der in diesem Bericht genannten Vereine entstand, konnte auf der neuen Anlage den Trainingsbetrieb schon im Januar dieses Jahres aufnehmen.

Da der Feldhandball um 1965 auslief und zum Hallensport wurde, wird die zur Zeit bestehende Handballsportgemeinschaft HSG Unna / Lünern auf dem neuen Kunstrasenplatz nicht zu finden sein.

Das Gelände am Hertinger Tor wird wahrscheinlich zum Baugelände umgemünzt.

Fotos: Rudolf Geitz



Stadion am Hertinger Tor von 1952 - 2014

Haben wir zu viele Dimensionen?

- von Klaus W. Busse -



Die Arbeitsgemeinschaft „Schöne Flöte“ begann mit der Einweihungsfeier des neu angelegten Schwimmbades „Schöne Flöte“ am 1. April 1978. Die Einweihungsfeier wurde sogar im Rundfunk übertragen.

Die „Arbeitsgemeinschaft Schöne Flöte“ – kurz „Arge“ – gab seitdem „Annalen“ heraus, die eine Vielfalt von Beiträgen enthalten. In diesen Blättern sollten glaubliche wie auch unglaubliche Geschichten, die an die Grenze menschlicher Vorstellung gehen, vorgestellt werden. Hier sollen nun ein paar dieser Beiträge wiedergegeben werden.

Unser Leben wird maßgeblich durch Maße bestimmt. Davon soll der erste Bericht handeln.

Ein Maßforscher – der Name konnte nicht mehr ermittelt werden – untersuchte in einem erschienenen Beitrag „Welche Maßeinheit ist das?“

Der Kilometer

Der Kilometer vermag in kürzester Zeit weite Entfernungen zu überbrücken. Für die Strecke Unna – Soest, für die man früher mehrere Tagesreisen veranschlagt hat, kommt man heute mit 30 Kilometern aus. Das Längenwachstum des Kilometers verläuft unregelmäßig. Seiner großen Ausdehnung wegen kann er schlecht transportiert werden. Die sogenannten Kilometersteine sind Erinnerungsmerkmale, Grabsteine abgeschiedener Kilometer.

Die Überstunde

Die Überstunde, etwas breiter als die Schäferstunde, ist von praktisch unbegrenzter Dauer. Sie tritt hauptsächlich an Sommerabenden in Erscheinung und dient zur He-

bung des Lebensstandards. Sie kann auch zur Messen der Schallgeschwindigkeit verwendet werden und ist eine wichtige Waffe in der Tarifaueinandersetzung.



Schwimmbad „Schöne Flöte“

Das Pfund

Das Pfund war schon im Mittelalter bekannt und erreicht unter Umständen ein hohes Alter. Als Heilmittel gegen Pestilenz und Teuerung wird es noch heute verwendet. Jeweils zwei Pfund verschiedenen Geschlechts können sich legal zu einem Kilogramm zusammenschließen. Junge Pfunde nennt man Milligramm oder Unzen. Ein besonders schweres Pfund ist die westfälische Tonne, deren Schatten zehn Männerarme nicht umfassen können...

Gut gesagt...

Die Basis ist die wahre Grundlage des Fundaments! So ganz ernst kann man das nicht nehmen...

Foto: Franz Wiemann



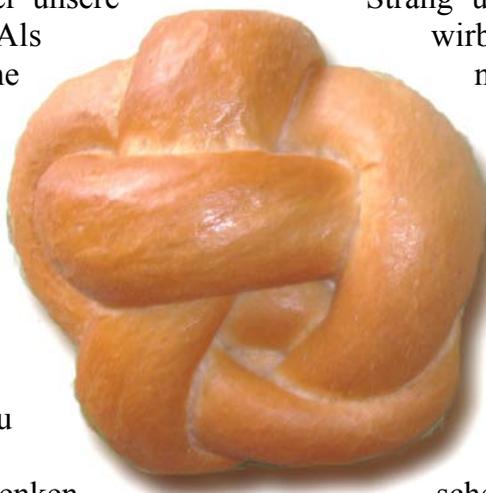
Kaiserbrötchen

Teil 2

- von Ulrike Wehner -

Trotz des Namens „Kaiserbrötchen“ sind diese beim Schaubacken von Bäckermeister Adler im österreichischen Achenkirch nicht die Krone seiner Backschöpfungen. Kaiserbrötchen, die durch geschickte Faltung entstehen, haben zwar bei uns Zuschauern schon großen Beifall ausgelöst, wie im ersten Teil beschrieben, doch nun weckt er unsere Aufmerksamkeit erneut: Als nächstes möchte er uns seine Brezeln vorstellen. Er treibt die Spannung noch ein bisschen an, denn eigentlich, meint er, seien erst die Salzstangen dran. Das ist doch leicht, denke ich, das kann doch jeder, ohne besondere Übung braucht man doch nur Teigwürstchen zu rollen.

Ich hätte es mir eigentlich denken können. So einfach macht sich Herr Adler die Sache nicht. Er nimmt sechs Teiglinge vom bereitgestellten Kuchenblechstapel und rollt sie paarweise mit seinem dünnen Rollholz zu ca. 10 x 25 cm großen Ovalen aus. Dann lüftet er deren untere Schmalseite, zupft das Ende ein bisschen nach oben, legt die Finger darauf und schiebt mit flacher Hand den Fladen zu einer ganz eng gerollten Zigarrenform, deren Enden sanft dünner werdend auslaufen. Die schräg aufliegenden Kanten bilden auf jeder Seite ein appetitliches Schneckenmuster. Zwischen Daumen und Zeigefinger gebogen hat er daraus fix noch ein Croissant geformt. Dann wandern die Salzstangen auf ein mit Sprühöl gefettetes Lochblech, das für die gleichmäßige Bräunung bessere Luftzirkulation zulässt als ein geschlossenes, und landen im Gärschrank bei den Kaiserbrötchen. Zuvor wurden sie, wie auch die Kaiserbrötchen, mit Wasser bepinselt, damit sie nach dem Backen schön



glänzen. Auch alle weiteren Backwaren erhalten diese Behandlung.

Nun legt der Meister das Rollholz zur Seite, denn die Brezeln benötigen den Platz der ganzen Arbeitsfläche. Der Teig wird bis 1 cm dünn und meterlang mit beiden Händen ausgezwirbelt. Dann nimmt der Bäcker den

Strang überkreuz an beiden Enden, wirbelt in der Luft die Schlinge noch einmal herum – dabei

verdickt sich die Mitte wieder etwas – und legt das Gebilde auf den Tisch.

Die Enden werden noch säuberlich unter den oberen Rand gelegt, und fertig ist die Brezel. Haben das alle mitbekommen?

Nein, das ging zu schnell!

Gern zeigt er sein artistisches Kunststück noch ein paar

Mal – und ab mit ihnen in den Gärschrank.

Als nächstes steht der Zopf auf dem Programm. Vielsagende Blicke werden unter den Zuschauern ausgetauscht. Manche Hausfrau erinnert sich an den Kampf mit dem Hefezopf, als sie einen gefüllten Hefezopf backen wollte. Wie macht's der Fachmann? Er wird seinen Zopf nicht füllen, er hat ja Brötchenteig. Was steckt hinter dieser Idee? Die Antwort ist einfach und doch verblüffend: Ein Zopf ist voluminöser als eine Stange oder Brezel, der Anteil der Kruste ist geringer und ergibt daher einen anderen Geschmack.

Zur Vorbereitung seiner Flechtarbeit stellt Herr Adler aus weiteren Teigballen vier etwa 30 cm lange Rollen her und legt sie sich mit kleinem Abstand exakt nebeneinander zurecht. Dann werden die mittleren zwei mittig gekreuzt und von da an nach unten mit den äußeren Rollen im Wechsel mit den inneren

bis an deren Ende vertauscht nach der Formel „oben drüber, aufheben, unten durch“ und dort festgedrückt. Danach wird der halb fertige Zopf um 180 Grad gedreht, und es wird nun mit dem oberen Teil genauso verfahren. Die Zuschauer nicken begeistert dem makellosen Ergebnis der verwirrenden Vorstellung zu.

Doch Alexander Adler kann es noch besser, im Folgenden will er uns nämlich den Doppelzopf vorstellen. Davon hat noch keiner der Umstehenden gehört oder so etwas gar gesehen.

Es geht los wie beim einfachen Zopf. Mehl ist noch auf der Platte. Nebenbei bekommen wir einen interessanten Hinweis: Dieses Mehl ist Roggenmehl und das verbindet sich schlecht mit dem Weizenmehl des Brötchenteiges, daher verbraucht man nicht so viel davon zum Ausrollen bzw. die Mischung des Teiges wird nicht verändert.

Aus vier Teiglingen werden wieder Teigwürstchen gemacht und dann - - - bittet der Meister um Hilfe aus dem Publikum! Wer von den Umstehenden wäre bereit, ihm durch einen Fingerdruck eine kleine Unterstützung zu geben? Verstohlene und gesenkte Blicke nach allen Seiten! Dieses Verhalten bringt die Sache jedoch nicht weiter. Er braucht von uns einen Finger wie und wofür auch immer! Keiner meldet sich, will nicht Schuld am Misslingen sein, denn die Teigstränge sind

anders angeordnet: sie berühren sich in der Mitte mit einem Ende, aber weisen in ihrer Länge in alle vier Himmelsrichtungen! Wie kann daraus eine Flechte entstehen?

Die Sicherheit bei den vorangegangenen Demonstrationen und das ermunternde Lächeln des Bäckers lässt indes eine der Frauen Mut fassen und den erbetenen Finger zur Verfügung stellen. Sie möchte ihn, bitte, in die Mitte auf die vier Enden drücken. Nun wird allen klar: Auch der Meister hat nur zwei Hände, und die muss er nun beide benutzen, um abwechselnd immer zwei sich gegenüber liegende Stränge kreuzweise über die mit dem Finger fixierte Mitte zu schichten. Das ist ein Wirbeln und Hin und Her, die reinste Hexerei. Es wird ein Flechtenbauwerk mit drei Seiten herbeigezaubert.

Ganz profan wird auch dieses Werk zum einfachen Zopf auf die Platte gelegt und dann in den Gärschrank geschoben. Später kommen alle gefüllten Bleche bei 240 Grad für 20 Minuten in den Ofen, und dann dürfen die Gäste das frische Gebäck probieren. Die zarte, feinporige Krume wird gelobt und man kann wirklich Unterschiede zwischen den einzelnen Sorten herauschmecken.

Zum Schluss gibt es eine Zugabe, den Knopf. Es sind nur noch zwei Stücke an ihrem Platz auf der obersten der drei Platten mit den Teiglingen. Auch sie werden zu dünnen Würstchen ausgezogen, diesmal aber in engen Bögen nebeneinander angeordnet. Aha, die vier kurzen Linien werden geflochten, und – der Haarknoten soll Pate gestanden haben – zusätzlich noch einmal übereinander geschlagen – da ist er, der Knopf, ein Knäuelchen, einfach sehenswert – wie die ganze Schaubäckerei von Alexander Adler in Achenkirch.

P.S. Gleich beginnt die Vorführung von neuem, er hat ja noch zwei volle Bleche.



Ein Bayer in NRW

- von Christian Modrok -



Verwandtschaftsbesuche außerhalb von Festen oder Jubiläen bezeugen und festigen die Zusammengehörigkeit der Familie. Je nach der Entfernung voneinander dauern sie Stunden oder Tage. Sie laufen gewöhnlich nach bestimmten Ritualen ab. Man isst und trinkt, teilt Neuigkeiten mit und erinnert an alte Erlebnisse.

Vor einiger Zeit fragte mich ein Besucher aus Bayern, ob ich ihm nicht einige interessante Sachen aus dem Bereich Technik, also Industriedenkmäler, zeigen könnte. Ich brauchte nicht lange zu überlegen. Im Geiste habe ich sofort eine Route festgelegt. Zuerst fuhr ich mit meinen beiden Gästen zur früheren Zeche Zollern in Dortmund. Als wir das Pfortnerhaus betraten, in dem sich die Museumskasse befindet, und ich laut mit dem alten Bergmannsgruß „Glück Auf“ grüßte, wurde er auch so erwidert. Im Nachhinein sagten mir die Beiden, dass sie sich sofort an einem ungewöhnlichen Ort fühlten. Wir betraten das Zechengelände. Vor uns eröffnete sich ein parkähnliches Gelände mit einem schlossähnlichen Gebäude aus Back-

stein mit Türmchen, dem früheren Verwaltungsgebäude. Von beiden Seiten sieht man je einen Förderturm. Auf die Frage, ob es früher auch so aussah, erwiderte ich, das Gebäude wohl, aber das Umfeld nicht. Um meine Gäste zu beeindrucken, führte ich sie sofort auf den zu besichtigenden Förderturm. Sie waren begeistert. Sie konnten die Seilscheiben in ihrer natürlichen Größe bewundern und das Seil mit eigenen Fingern berühren. Wichtig war ihnen auch die Aussicht von oben auf das Zechengelände. Von oben zeigte ich nur auf das lange Gebäude, die Maschinenhalle, welches wir als Nächstes besichtigen wollten. Beim Abstieg schauten wir noch auf die Hängebank mit dem Eingang zum Förderkorb, auf einen Grubenwagen, eine Wippe, mit welcher die Grubenwagen gekippt und entleert wurden, und auf das Leseband, auf welchem die Berge (Gestein) aus der Rohkohle manuell entfernt wurden. Dann gingen wir in die Maschinenhalle. Schon die Architektur und der Eingang, im Jugendstil erbaut, machten einen guten Eindruck. In der Halle bot sich ein überwältigender

Eindruck. Für die Besucher waren die Maschinen riesig groß. Meinem Gast, einem früheren Siemens-Mitarbeiter, leuchteten die Augen, als er die großen Siemens-Elektromotoren der ersten elektrischen Fördermaschine aus dem Jahre 1905 sah. Er setzte sich in den Sitz des Fördermaschinisten und betastete die langen Hebel. Auch der elektrische Umformer und die Kom-



Auf dem Förderturm der früheren Zeche Zollern



Das Colani-Ei auf Förderturm der früheren Zeche Achenbach

pressoren wurden bewundert, so wie auch die große elektrische Schalttafel. Unverständlich heute, wie man die massiven Schalter mit den offenen, stromführenden Kontakten bedienen durfte. Auch die großen elektrischen Messgerä-

te gaben einen Eindruck der Wichtigkeit der zu überwachenden Maschinen. Schließlich warfen wir noch einen Blick auf die Konstruktion der Halle mit der teilweise farbigen Fensterverglasung. Stark beeindruckt verließen wir die Maschinenhalle und begaben uns zur Ausstellung mit Bildern und Kleingeräten aus der Vergangenheit. Den Besuch der Zeche Zollern beendeten wir in der Lohnhalle. Der Eindruck, den man beim Eintritt in diesen wunderschönen Raum erfährt, lässt nicht im Geringsten das nachempfinden, was sich dort einst abgespielt hat. An den kleinen, tiefliegenden Schaltern an den Seiten der Halle haben die Bergleute in gebeugter Haltung am Zahltag ihre Lohntüten erhalten. Mit dem Gefühl, etwas mehr als nur ein Museum erlebt zu haben, verließen wir die Zeche.

Danach fuhren wir nach Castrop-Rauxel, um die Bergehalde der früheren Zeche Schwerin zu besteigen. Diesen Vorschlag nahmen alle mit gemischten Gefühlen an. Denn unter den Begriffen „Berge und Besteigen“ verstehen die Bayern etwas anderes. Erst als wir vom Parkplatz am Fuße der Halde einen gemütlichen Parkweg zum Gipfel gingen, habe ich erklärt, dass in der Sprache des Bergbaus die „Berge“ das Abfallprodukt der Aufbereitung der Kohle sind. Das Gestein wurde in der Nähe der Zechen aufgeschüttet. Auf dem Gipfel der Halde bewunderten meine Gäste die im Kreis aufgestellten 24 Stelen aus

Edelstahl. Sie symbolisieren eine Sonnenuhr. Von einer Zeche war aber weit und breit keine Spur mehr zu sehen. Die Halde wurde begrünt und die Wege in Ordnung gebracht. Sie dient nun als Park und wohl auch Sportlern als Trainingsort. Denn als wir oben waren, kamen dort zwei junge Radler auf Mountainbikes an. Als einen dritten Ort wählte ich die frühere Zeche Achenbach in Lünen-Brambauer. Das Colani-Ei auf dem letzten erhaltenen Förderturm hat Heiterkeit bei meinen Gästen hervorgerufen. Luigi Colani, bekannt durch seine außergewöhnlichen Ideen, hat sich hier ein weitbekanntes Denkmal gesetzt. Meine Gäste bedauerten, dass



Halde der früheren Zeche Schwerin

man nicht hinaufgehen und die Innenräume besichtigen kann. Jedenfalls wurde der Lüntec-Tower, wie man ihn auch nennt, von allen Seiten fotografiert.

Am Nachmittag fuhren wir noch nach Nordkirchen. Ich wählte diesen Ort gezielt als Kontrastprogramm. Die Bayern rühmen sich mit vielen prunkvollen Schlössern, und hiermit wollte ich Gästen aus Bayern zeigen, dass Nordrhein-Westfalen nicht nur Zechen und Hütten zu bieten hat. Das Schloss Nordkirchen hat sie überzeugt. Das war ein eindrucksvoller Abschluss des ausgefüllten Tages. Meine Freunde fragten, ob ich beim nächsten Besuch auch wieder so eine Führung organisieren werde. Ich versprach es. Und sie kamen. Das wird aber ein Thema für einen nächsten Artikel sein.

Fotos: Christian Modrok



Ritter Rabodo

Ende einer romantischen Geschichte

- von Brigitte Paschedag -

Ja, es ist schon eine romantische Geschichte, die Erzählung vom französischen Kornett, der irgendwann im Laufe der Geschichte nach Altendorf an der Ruhr kam und dort der Liebe wegen blieb, heiratete und Stammvater der Familie Paschedag wurde.

Aber kurz nachdem ich diese Geschichte im *Herbst-Blatt* erzählt hatte, erreichte mich der Anruf eines Namensvetters aus dem Sauerland, der mir eine ganz andere Darstellung gab: so wird bereits in einer Urkunde vom 2. Februar 1252 durch Graf Gottfried von Arnsberg der Verkauf der Mühle Uhlenburg bei Borgeln von dem Ritter Rabodo Paschedach an das Kloster Walburgis in Soest dokumentiert. Und schon 1175 gab es einen Heinrich von Lengede, der sich später Heinrich Paschedach nannte. 1212 wird der wegen eines begangenen Unrechts exkommunizierte Bernhard von Paschedag beurkundet, der von gewisser Bedeutung gewesen sein muss. Um ein kirchliches Begräbnis zu ermöglichen, mussten Bernhards drei Töchter – eine davon verheiratet mit Graf Engelbert von Gemen – am Totenbett ihren Verzicht auf die Ansprüche an der Vogtei Buldern erklären, die so wieder dem Bistum Münster zufiel. Selbst eine Kogge „Paschedag“ mit Heimathafen Stralsund ist im Lübecker Urkundenbuch (1334 bis 1348) verzeichnet. Und in „Siebmachers Wappenbuch“ wird Paschedag als abgestorbene mecklenburgische Adelsfamilie erwähnt. Das mecklenburgische Dorf Beenz gehörte sogar den Brüdern Paschedag.

Alle diese Daten liegen deutlich früher als der Siebenjährige Krieg oder die Feldzüge Napoleons, ja sogar früher als die Hugenottenverfolgungen.

Stimmt die schöne, romantische Geschichte also gar nicht? Zwar ist die Legende auch in anderen Zweigen der Familie in ähnlichen Versionen bekannt, jedoch konnte sie der

langjährigen Recherche von Uwe Paschedag (Warstein) und Manfred Paschedag (Dinslaken) – wie sich herausstellte, entfernte Vettern – nicht standhalten.

Nachweisen lässt sich immerhin, dass der neuzeitliche Ursprung der Familie tatsächlich in Altendorf an der Ruhr (Fröndenberg) liegt. Der älteste Hinweis ist ein inzwischen verschollener Gewinnbrief aus dem Jahr 1604, der 1851 der Familie ausgehändigt wurde. Der darin genannte Kotten muss gegen Ende des 16. Jahrhunderts auf dem Gelände des Rittergutes Haus Altendorf entstanden sein. 1643 wird im Dreißigjährigen Krieg die Zeugenaussage des Hermann Paschedag, Betreiber der Mühle des „Haus Ruhr“ in Hengsen, vor einem Notgericht protokolliert und 1654 wird der „Kötter“ Paschedag erwähnt. Auch eine alte Flurbezeichnung in Altendorf trug den Namen „Am Paschedage“.

Die Familienlegende erwähnt einmal einen niederländischen Cornell, der im Rahmen der Hugenottenverfolgung nach Altendorf kam und dort ein Gut verwaltete.

Eine andere spricht von einem französischen Ulanen, der nach dem 30-jährigen Krieg auf einen Hof in Unna-Billmerich einheiratete. Mit seiner blonden Frau soll er einen blonden und einen dunkelhaarigen Sohn gehabt haben. Ob eine der Sagen der Realität entspricht, muss eher bezweifelt werden. Auch ob Ritter Rabodo einer unserer Vorfahren war, lässt sich bis heute nicht nachweisen. Und eigentlich heißt die Familie ja auch nur über einen Umweg heute noch Paschedag, dem s. g. Mannesblut nach sind es nämlich schon lange Klütings. Und das erklärt sich so: Im 17. Jahrhundert sind in den Amtsmatrikeln des Amtes Unna als Kinder des Kötters Paschedag genannt:

*Hermann Paschedag
und Anna Sophia Paschedag*

Anna Sophia heiratete Diedrich Klütting. Diese Trauung ist im Kirchenbuch von Fröndenberg-Dellwig verzeichnet.

Offensichtlich blieb Hermann aber kinderlos und „adoptierte“ den Neffen Gerhard Klütting, der vermutlich ein Sohn seiner Schwester Anna Sophia war. So wurde es zumindest von Caspar Wienold, seinem Enkel, zu Protokoll gegeben.

Etwa 1852 gab es nämlich einen Prozess um die Erbfolge des Paschedag-Kottens. Aus dem Protokoll geht hervor, dass Gerhard Klütting als Neffe den Hof des kinderlosen Kötterpaares übernommen habe und dass er der Großvater von Wienold und Maria Pa-

shedag sei. In den Kirchenbüchern finden sich auch Einträge über die Geburt von Johann Gordt Klütting, der später entsprechend der Hofstelle „Paschedag“ hieß, eine Eheschließung mit Maria Lübekers und entsprechende Sterbeeinträge. Selbst ein per Kreuz von Gerhard Klütting persönlich unterzeichneter Pachtvertrag für den Kotten aus dem Jahr 1759 liegt noch vor, des Schreibens war er – wie zu der noch Zeit üblich – nicht mächtig.

Sein Enkel Caspar Wienold Paschedag und dessen Frau Johanna Henneria Maria Catharina, geb. Schmiemann gen. Pferdekamp, wohnten zunächst noch auf dem Kotten „Am Paschedage“, später auf der anderen Seite der Ruhr auf Haus Gerkendahl. Caspar Wienold war Tagelöhner, nach eigener Aussage „auf Paschedags Colon“ geboren und bereits mit 10 – 12 Jahren drei Herbste lang Kuhhirte bei dem Colon Reckling.

Von Caspar Wienold Paschedag ausgehend, konnten durch meine entfernten Cousins auf unserer Generations-Ebene ca. 70 Vettern und Cousinen, eine Generation weiter zurück ca. 130 ausgemacht werden.

Und was bleibt von der alten Familienlegende? Die Erkenntnis, dass es solche und ähnliche Geschichten in vielen Familien gibt, die aber selten der Realität entsprechen, sondern eher dazu gedichtet wurden, um die eigene Familiengeschichte etwas interessanter zu machen. Aber etwas scheint ja doch dran zu sein. Immerhin kam im Siebenjährigen Krieg ein Klütting auf den Kotten, der heute als Stammvater aller Paschedags mit Herkunft aus dem Raum Unna gelten darf.

Der Name Paschedag bedeutet übrigens „Ostertag“. Er leitet sich ab von „Pasche“ = Ostern und „Dag“ = Tag. Nicht alle Familienmitglieder heißen heute noch Paschedag. Die Schreibweise des Namens wurde verschiedentlich abgewandelt.

Familiengeschichte kann ganz schön spannend sein.

Die Angaben beruhen auf den langjährigen Recherchen von Manfred Paschedag, Dinslaken und Uwe Paschedag, Warstein. Wertvolle Unterstützung erhielten sie durch Eva Holtkamp, Waltrop, Dr. H.J. Horstschäfer, Unna und das Archiv des Freiherrn von Fürstenberg-Herdringen, Arnsberg





Wandern im Unnaer Vorsauerland

- von Klaus Thorwarth -

Die Kreisstadt Unna an der alten Hellwegstraße liegt zwischen vier Landschaften: dem Ruhrgebiet, dem Münsterland, der Soester Börde und dem Sauerland.

Vor dem Sauerland verläuft von West nach Ost der Höhenzug des Haarstrangs, unser „Vorsauerland“.

In diesem weitgehend unbebauten Bereich hat die SGV-Abteilung Unna fünf Wanderwege angelegt. Eine Kombination dieser Wege ist ein neuer Rundweg, die „Panorama-Tour“.

Startpunkt ist die große SGV-Wander-Wegetafel gegenüber dem Bahnhof.

Bitte dem Wegezeichen „Wolfsangel“ folgen. Der Weg ist durchgehend gezeichnet!

An der Rezeption des Hotels gegenüber dem Bahnhof erhält man kostenlos eine kleine SGV-Wegekarte!

Weglänge: 20 km ab Bahnhof oder 17 km ab Parkplatz am 1. Bornekampsteich.

Der ursprünglich eben verlaufende Weg durch das Bornekamptal wurde in den letzten Jahrzehnten durch massive Erdwälle unterbrochen. Sie sollen als Talsperren bei extremen Regenfällen die Stadt vor Überschwemmungen schützen.

Hinter der Autobahnbrücke führt der Weg rechts in Richtung der Windräder. Am 3. Windrad nach links abwärts quer durch das Dorf Billmerich.

Am „Stennert“-Weg hat man einen weiten Blick in den Norden des Kreises Unna. An einer Buche mit vielen Wegezeichen biegt man links in den Wald ab. Nun ist die Strecke identisch mit dem Westfalen-Wanderweg, einem Hauptwanderweg des SGV, gezeichnet mit Xw oder X. Er führt von Hattingen nach Altenbeken und ist größtenteils für Radfahrer geeignet (210 km).

Die „Schlossallee“ führt direkt zum Haus Opherdicke, einem Wasserschloss auf dem

Bergrücken des Haarstrangs. Neben Schloss Cappenberg ist es das Vorzeigebjekt des Kreises Unna.

Es ist Treffpunkt für kulturelle Veranstaltungen wie Konzerte und Ausstellungen.

Unbedingt rechts durch die versteckte Tür gehen und das Wasserschloss umrunden!



Aufgang im Bismarckturm bei Unna

Herrliche Aussicht auf das Sauerland. Hier idealer Pausenplatz und Fotostandort. Gelegenheit zur Einkehr in unmittelbarer Nähe.

Zurück auf den Vorplatz von Haus Opherdicke. Durch ein Torgitter östlich in den Garten und innerhalb der Mauer bis zur Straße. Weiter rechts dem Wegezeichen folgen.

Tipp: Hinter dem Hof Wortmann (große Sonne am Giebel) rechts vom gezeichneten Weg abweichen. An der ersten Abbiegung links: weite Sicht über das Ruhrtal und das „Land der 1000 Berge“. Wieder links zurück zum gezeichneten Weg.

Die Strecke führt in östlicher Richtung über den Kamm des Haarstranges, durch Felder, Wald, schließlich über eine Landstraße. Gute Aussicht in den Norden des Kreises Unna und ins südliche Sauerland. Die viel befahrene Straße geradeaus heißt „Kluse“.

Tipp: Bei trockenem Wetter sollte man rechts abbiegen, dann weiter parallel zur Kluse durch die Felder gehen. Auf beiden Wegen kommt man zu einem schönen Wiesenweg unterhalb des begrünten Unnaer Wasser-Hochbehälters. (Nicht gezeichnet, auf der kleinen Karte gestrichelt!)

Vorsicht beim Überqueren der B 233!

Etwas abwärts geht es durch einen tiefen Hohlweg (einen alten Verkehrsweg). Weiter über Felder. Am 1. Abzweig links hoch bis zum Bismarckturm, der im Jahre 1900 erbaut wurde.

Die Baukosten wurden in Bürgersammlungen erbracht. Die Steine stammen z. T. von der Unnaer Stadtmauer. Architekt war der berühmte Prof. Bruno Schmitz, bekannt durch zahlreiche monumentale Denkmäler in Deutschland, vor allem das Völkerschlacht-Denkmal in Leipzig.

Der Unnaer Turm gilt als besonders schön unter den insgesamt 234 Bismarcktürmen. Er liegt interessanterweise im Fröndenberger Gebiet, gehört aber der Stadt Unna.

Seit der Wiedereröffnung als Aussichtsturm im Jahre 2009 kann man sonntags zwischen 11 und 15 Uhr den Turm besteigen. Möglichkeit zur Einkehr an der Kreuzung mit der B 233.

Weiter auf der linken Seite der Hubert-Biernat-Straße in östlicher Richtung. Am 2. Weg links Richtung Kessebüren. Nach einer längeren Wegstrecke kann man rechts unter der Bahnbrücke ins Dorf abbiegen: Möglichkeit zur Einkehr in zwei Gasthäusern.

Links führt das Wegezeichen „Wolfsangel“ wieder ins Unnaer Bornekamptal zurück.

Einkehr in Unna: Ungezählte Möglichkeiten, besonders auf dem „Alten Markt“... 

Fotos: Franz Wiemann, Klaus Thorwarth



Bismarckturm



HB-Gedankensplitter: Es ist nichts Jacke wie Hose!

- von Franz Wiemann -

Was „In“ und was „Out“ ist, darüber will uns täglich eine der beiden Unnaer Zeitungen informieren. Man ist dann halt darüber im Bilde, welche Vorlieben, Gewohnheiten und Modetrends im Alltag noch angesagt sind und welche nicht mehr. Man kann das lesen und befolgen, muss man aber nicht.



Einem Unnaer Ehepaar, so wurde mir berichtet, fiel eines Samstagmorgens beim Frühstück die Werbung eines Unnaer Textilkaufhauses auf: „30 % Rabatt auf Jacken!“ Da der Ehemann eine solche benötigte, zogen sie los. Die Auswahl schien recht vielversprechend und alle Preisvariationen waren möglich. Da war es nur mehr als verlockend, sich mal ein teureres Exemplar zu gönnen. So wurde Jacke für Jacke anprobiert, bis man sich für die augenscheinlich passendste entschieden hatte. Doch dann kam die Ernüchterung an der Kasse. „Nur auf Jacken gibt es den Rabatt. Gilt nicht für Jacketts!“, so wurden die Eheleute belehrt. Da war guter Rat teuer. Hatten sie sich doch in ihrer Einfalt den Unterschied zwischen Jacke und Jackett nicht bewusst gemacht. Aber wer denkt sich denn solche spitzfindigen Formulierungen aus?, fragten sie sich. Ja gut, heutzutage zieht

man nicht mehr unbedingt den Duden oder den Großen Brockhaus zu Rate, um sich über Unterschiede solcher Art schlau zu machen. Ein Smart Phone oder Tablet war aber auch nicht zur Hand. Woher also auf die Schnelle eine zufriedenstellende Auskunft einholen? Und eine rechtskundige Person, die rasch über diese vermeintliche Irreführung hätte hinweg helfen können, war auch nicht zugegen.

„In“ – und damit gebräuchlich – ist es heute nämlich, von Jacke zu sprechen, wenn eine Überziehjacke gemeint ist. Nach dem in der Textilbranche gängigen Sprachgebrauch ist dieses Wort lediglich der Oberbegriff für ein Kleidungsstück, das den Oberkörper umhüllt und schützt. Die Definition im Duden klärt das folgendermaßen: „Jacke, Substantiv, feminin – den Oberkörper bedeckender, bis an oder über die Hüfte reichender, meist langärmeliger Teil der Oberbekleidung.“ Beispiele sind etwa die Winterjacke, Sommerjacke (auch Anoraks genannt), Regenjacke und/oder die Anzugs-Jacke. Letztere, passend in Schnitt, Muster und Farbe, kauft man halt zusammen mit der Hose. Vom Jackett (frz. Jaquet) oder auch Sakko ist die Rede, wenn man eine Kombination tragen will.

Etwas ernüchtert schlichen die Eheleute nach Hause, nicht bevor sie sich notgedrungen auf den höheren Preis für das neue Jackett eingelassen hatten. Sie dachten sich aber: Welcher Teufel hat uns denn da geritten, dass wir diese Unterscheidung nicht kannten? Diktiert die Sprache unsere Gewohnheiten, oder verhält es sich umgekehrt?

Merke: Es ist eben nicht Jacke wie Hose, wie ich mich in einem Bekleidungsgeschäft bezüglich meiner Wünsche ausdrücke. Vielleicht hätte man doch öfters die Feuilletonseite in der Zeitung lesen sollen, und man wäre im Bilde gewesen, was gerade „In“ ist. Diese Blamage wäre ihnen dann erspart geblieben.



Matthias Claudius 1740 – 1815

- von Ingrid Faust -

Auch 200 Jahre nach seinem Tod ist sein „Abendlied. Der Mond ist aufgegangen.“ das bekannteste Lieblingslied der Deutschen. In jeder Gedichtsammlung ist es verzeichnet. Matthias Claudius war Schriftsteller und Redakteur. Als Herausgeber des *Wandsbecker Bothen*, einer viermal wöchentlich erscheinenden Volkszeitung, gewann er die Autoren: Lessing, Herder, Klopstock und Goethe.

Wir singen weiterhin das populärste aller deutschen Lieder. Seine letzten Zeilen enden mit dem Einschlafwunsch „Und laß uns ruhig schlafen! Und unsern kranken Nachbarn auch!“



Gemalt von Friederike Leisching/wikipedia.de

Heute schon gelacht? Lena und Maike in der Eisdiele

- Gelauscht von Klaus Pfauter -

Lena: „Gestern Abend war ich im Kino.“

Maike: „Alleine?“

Lena: „Ja. Und das war blöd!“

Maike: „Warum?“

Lena: „So alleine nach Hause durch die dunklen Gassen latschen.“

Maike: „Aufregend, woll?“

Lena: „Und wie! Ich sah einen Mann umher schleichen!“

Maike: „Erzähl!“

Lena: „Was soll ich sagen! Ich bin halt gerannt!“

Maike: „Und? Hast du ihn eingeholt?“



Vater und Mutter ehren?

- von Klaus Pfauter -



Im Alten Testament können wir unter den 10 Geboten auf Platz 4 lesen, dass wir den Eltern von der Liebe, die sie uns je schenken, wenigstens etwas zurück geben sollten. Nämlich, sie ehren. Wie es scheint, war der Mangel an Dankbarkeit ihnen gegenüber noch nie nur das Problem der heutigen Zeit.

Weil jedoch nicht jeder täglich in der Bibel schmökert, wurde der **Muttertag** erfunden.

Ein Blick in den Kalender genügt, und wir wissen sofort: Heute Arzttermin, Mülltonne hinaus stellen, Malermarkt in Holzwickede ja! – und am selben Tag ist Muttertag!

Viele halten dagegen, schließlich auch die Amerikanerin Anna Jarvis selber, welche 1907 zum ersten Mal den Muttertag feierte, dass man die Mutter nicht nur an diesem einen

Tag ehren sollte. Ich aber glaube, dass sie da irrt. Denn das tun wir sowieso. Nicht nur mit Gesten, sondern in Gedanken. Es gibt unter uns unzählige Töchter – und Söhne (diese leider etwas seltener), die sich jeden Tag selbstlos und aufopfern um ihre alten Eltern kümmern. Hier wir der tägliche Muttertag zur Realität. Und doch kommt an dem zweiten Sonntag im Mai vielleicht die Tochter mit einem Fläschchen Sekt daher, und der Sohnmann rückt mit einem bunten Blumenstrauß an. Sollten sie das lieber sein lassen, wenn sie schon nicht an anderen Tagen mit Geschenken kommen? Jetzt

muss ich unwillkürlich an die Staatsmänner denken, vornehmlich an solche aus dem fernen Osten, welche es geradezu verlangen, jeden Tag angehimmelt zu werden. Aber stellen Sie sich vor, Sie bekämen jeden Tag Ihre Liebesspeise vorgesetzt, stets begleitet von den Klängen Ihrer Lieblingsmelodie, der Tisch voller Blumenvasen und kleinen Geschenken. Die Blumen können gar nicht so schnell welken, wie die



neuen nachrücken, die feinen Pralinen verursachen Ihnen einen leichten Brechreiz... Die solchermaßen hochverehrte Mutti sagt aber nichts, sie weiß ja, dass die Kinder es gut mit ihr meinen. Zu gut! Das richtige Maß ist wichtig. Das lehrte schon der weise Paracelsus vor etwa 500 Jahren. Obendrein ermahnt uns das oben erwähnte vierte Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren!“ – „Aber nicht vergöttern“, möchte ich hinzufügen, selbst „heißgeliebter“ Vater. Ich freue mich jetzt schon auf den (inoffiziellen) Vatertag. Den lassen wir uns nicht nehmen!

UKBS mit Mehrgenerationen-Wohnen und Neubauten in Unna engagiert

Die Unnaer Kreis-Bau- und Siedlungsgesellschaft (UKBS) bleibt auch weiterhin in der Kreisstadt Unna stark engagiert. Das bekräftigte Geschäftsführer Matthias Fischer jetzt vor dem neuen Aufsichtsrat des kommunalen Unternehmens. Dieser hatte im Übrigen zuvor dem bisherigen Vorsitzenden Theodor Rieke aus Holzwickede abermals einstimmig das Vertrauen ausgesprochen.

Gerade bis zum Ende der Wahlperiode im Jahre 2020 ins Amt berufen, hatte der Aufsichtsrat der UKBS einen tragischen Trauerfall zu beklagen. Der zum stellvertretenden Vorsitzenden einstimmig wiedergewählte und mit großem Vertrauen bedachte Michael Hoffmann aus Unna verstarb Ende Oktober. Er gehörte viele Jahre dem Aufsichtsgremium an und war langjähriger Vize-Vorsitzender. Ihm wird die UKBS ein ehrendes Andenken bewahren.

Dieses tragische Geschehen machte eine Neubenennung für den UKBS-Aufsichtsrat erforderlich. Neben Bürgermeister Werner Kolter, der dem Gremium bereits seit Jahren angehört, wird künftig Volker König die Interessen der Stadt in diesem Gremium vertreten.

Rieke wünschte nach seiner Wiederwahl eine weiterhin vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Gesellschaftern, darunter die Stadt Unna. Er erinnerte daran, dass der UKBS als kommunalem Unternehmen die besondere Verpflichtung auferlegt worden sei, zeitgemäßen und bezahlbaren Wohnraum zur Verfügung zu stellen.

So hätten Aufsichtsrat und Geschäftsführung in den letzten Jahren erhebliche finanzielle Mittel aufgewendet, um den Altbestand der Wohnungen in den Kommunen zu sanieren und zu modernisieren. „Damit tragen wir mit unserer Gesellschaft dazu bei, die Lebensqualität der Mieterinnen und Mieter in unseren rund 2.800 Wohnungen zu verbessern“, zeigte sich Rieke überzeugt. Den Herausforderungen der Zukunft, besonders im Hinblick auf den de-

mografischen Wandel, werde man sich stellen und entsprechend bei der Planung neuer Objekte darauf reagieren.

Im Detail erläuterte Geschäftsführer Matthias Fischer die einzelnen Großprojekte dieses kommunalen Wohnungsunternehmens. Vor allem zwei Maßnahmen in Unna ragen dabei heraus. So soll an der Weberstraße ein Mehrgenerationen-Wohnen entstehen. 21 Wohnungseinheiten, dazu noch eine Tiefgarage, seien dort auf dem ehemaligen Sportplatz geplant, erläuterte Fischer. Mit dem Baubeginn sei in diesem Sommer zu rechnen. Er verwies auf den engen Kontakt mit der „Interessengruppe Mehrgenerationen“ und stellte heraus, dass bereits eine große Zahl von Personen Interesse an diesem Wohnprojekt bekundet habe.

Großes hat die UKBS zudem noch an der Heinrichstraße in Königsborn vor. Hier hat das Unternehmen vor einiger Zeit eine Kindertagesstätte errichtet, die bereits seit einem Jahr in Betrieb ist. Auf einem Gelände von rund 6.000 qm sollen hier in nächster Zeit neue Wohnhauskomplexe unter modernsten Gesichtspunkten entstehen, kündigte Geschäftsführer Fischer an.



Sie lenken die Geschicke des kommunalen Wohnungsunternehmens UKBS an vorderster Front (von links): Der wiedergewählte Aufsichtsrats-Chef Theodor Rieke, Geschäftsführer Matthias Fischer und Prokurist und Architekt Karl-Friedrich Meister.



Die Karte, die Wünsche erfüllt: SparkassenCard PLUS

 Sparkasse
UnnaKamen

Für die etwas größeren Wünsche: mit der SparkassenCard PLUS erhalten Sie einen persönlichen Kreditrahmen, über den Sie ganz nach Ihren Wünschen verfügen können. Der Unterschied zu Ihrer SparkassenCard: Der Kaufbetrag wird nicht sofort von Ihrem Girokonto abgebucht, sondern Sie zahlen monatlich ganz bequem und automatisch in Raten. Nutzen Sie die Karte überall dort, wo Kartenzahlung möglich ist und Sie das Maestro-Zeichen sehen. www.sparkasse-unnakamen.de